



Melatenfriedhof – Newsletter

Ausgabe 8 – Juni 2021

Inhalt

Editorial	Seite 2
Willi Ostermann	Seite 3
Thomas Liessem	Seite 6
Karl Küpper	Seite 8
Jupp Schlösser	Seite 10
Gerhard Jussenhoven	Seite 12
Jupp Schmitz	Seite 14
Ferdinand Leisten	Seite 16
Jüdische Friedhöfe Rhein-Erft	Seite 18
Buchkritik Christoph Kuckelkorn	Seite 20
Buchkritik Wolfgang Oelsner	Seite 21
Eucharistie-Ausstellung	Seite 22
Doing Memory – Fotoausstellung	Seite 23
Crime Night auf Melaten - Lesung	Seite 24
Impressum	Seite 25

Editorial

„Recht auf Rausch“ hieß eine Ausstellung, die vor Jahren im Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln gezeigt wurde. Der Titel markierte die Kern-Aussage: Wir Menschen brauchen rauschhafte Erlebnisse, um den eher kühlen Alltag ertragen zu können. Der schönste Rausch ist, wie wir wissen, der Liebesrausch. Ersatzweise kann man sich mit legalen wie illegalen Drogen Rauscherlebnisse verschaffen. Wichtig ist, dieses extreme „Außersichsein“ zu kanalisieren, sonst würden Gesellschaften zerbrechen.

Damit sind wir beim Karneval. Die Karnevalssession kann man als eine zeitlich begrenzte Rauscherfahrung begreifen. „Am Aschermittwoch ist alles vorbei!“ – Wenn das nicht so wäre, bekämen wir arge Schwierigkeiten.

Der Karneval hat noch andere Komponenten. In der Antike gab es vergleichbare Festivitäten, bei denen zum Beispiel die Sklaven den Herren gleichgestellt wurden – für einen Tag, versteht sich. Wer denkt da nicht an Weiberfastnacht?

Die Wiederbelebung des Fastnachtsbrauches nach der napoleonischen Besetzung 1815 mit ihrer verschmitzten Kritik an der preußischen Obrigkeit –

„Stippeföttche“, dazu der Marsch der Roten Funken „Ritsch, ratsch, de Botz kapott“ – zeigt, wie aufmüpfig Karneval sein kann.

Dass unter dem Nationalsozialismus die Widerborstigkeit des Karnevals auch in Köln schnell ein Ende fand, widerspricht der verbreiteten kölschen Selbsteinschätzung „Bei uns gab es keine Nazis, mir Kölsche sin liberal!“

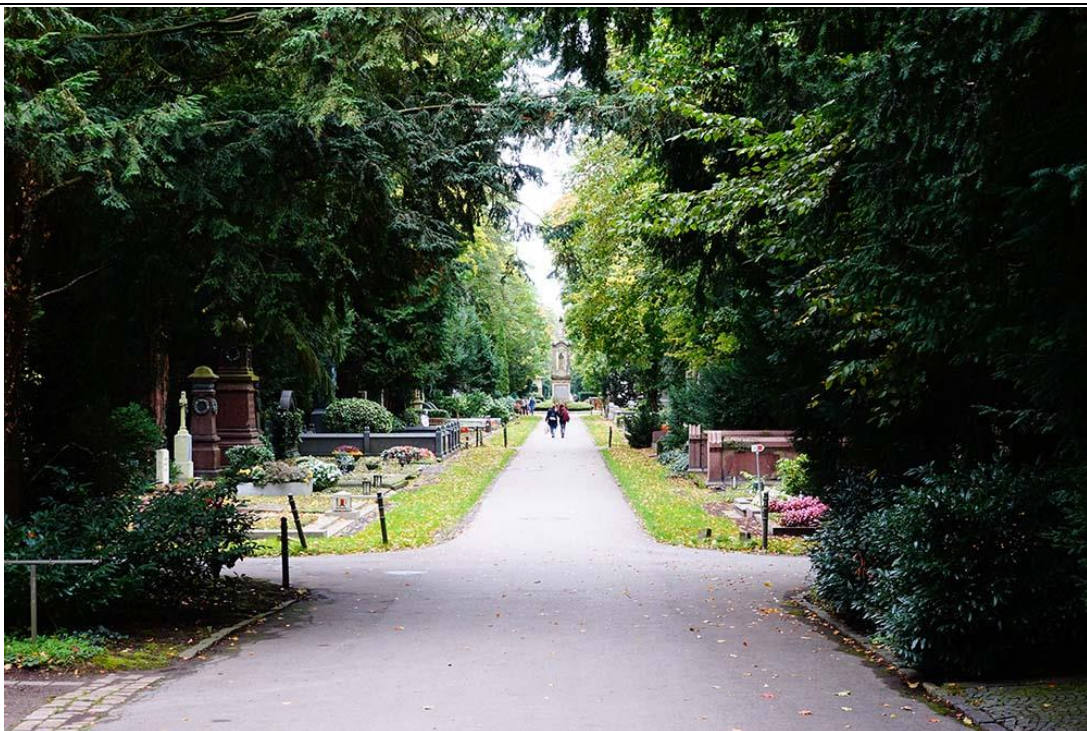
Zum Glück gab es Karl Küpper, den Anti-Nazi-Büttenredner.

In diesem Newsletter geht es um die „alten“ Kölner Karnevalisten, im nächsten um die „jungen“ aus der Nachkriegszeit.

Viel Spaß beim Lesen!

Bernd Woidtke

PS: Das Bild oben zeigt das Emblem Karl Küppers: „Karl Küpper Karnevalist“. Es könnte allerdings auch heißen: „Kleiner Kölner Klub“, ein jüdischer Karnevalsverein, der Küpper einen Karnevalsorden in Form eines Davidsterns überreichte. Wer das genauer weiß, schicke mir bitte eine Mail! Danke!



Willi Ostermann

Geb. 1.10.1876 in Mülheim (heute Köln), gest. 6.8.1936 in Köln

Wenn es so etwas gibt wie eine Kölsche Hymne, dann ist es Willi Ostermanns „Heimweh noh Kölle“ dessen Refrain den echten Kölnern Tränen in die Augen treibt:

„Wenn ich su an ming Heimat denke
un sinn d’r Dom su vür mer stonn,
mööch ich tireck op Heim ahn schwenke,
ich mööch zo Fooß noh Kölle jonn,
mööch ich tireck op Heim ahn schwenke,
ich mööch zo Fooß noh Kölle jonn.“

Dieses herzergreifende Lied hat Ostermann 1936 in der Lindenburg, heute Bestandteil der Uniklinik, vier Tage vor seinem Tod komponiert. Erstmals der Öffentlichkeit dargeboten wurde es bei seiner Beerdigung auf Melaten, vorgetragen von Thomas Liessem, einem der führenden Kölner Karnevalisten, Präsident der Prinzengarde von 1929 bis 1963 – siehe dazu den Artikel in diesem Newsletter.



An die Wirkkraft dieses Liedes glaubten auch die Nazis: Die Wehrmacht verbot 1944, den Text zu singen – als „Wehrkraftzersetzung“ wurde das Lied unter Strafe gestellt.

Ostermann stammte aus, wie man früher sagte: „kleinen Verhältnissen“, sein Vater war Eisenbahner. Willi besuchte die Volksschule, machte eine Lehre als Stereotypieur und Galvanoplastiker, mit anderen Worten: Er wurde Drucker. Natürlich, wie sollte es anders sein, war ihm seine künstlerische Zukunft schon früh klar geworden: Rothaarig (Kölsch: „fussisch“) und schelmisch wie er war, stand er schon in der Schule als Sänger von Karnevalsliedern und als Parodist im Mittelpunkt. Mit 19 wurde er Mitglied einer Laientheatergruppe, spielte im Puppentheater und trug bei Feiern und in Kneipen Lieder vor, die er zunehmend auch selbst komponierte und mit Texten versah. Eine musikalische Ausbildung hatte

er nicht, er konnte nicht mal Noten lesen. Wie konnte er dann komponieren? Er sang seine Melodien auf Wachswalze oder Tonträger oder ließ sie später von seinem Schwager Emil Palm, einem Kapellmeister, aufschreiben. Wenn der mal fachliche Einwände hatte, wurde er von Ostermann angeranzt: „Isch bin dä Komponist!“

Ostermann brachte immer wieder private Erlebnisse in seine Lieder ein. Bestes Beispiel: [„Kut erop kut erop kut erop, bei Palms da is dä Pief verstopp“](#). Für Nicht-Kölsche: Kommt rauf, bei der Familie Palm ist der Kamin verstopft. Den kompletten Text kann man [hier](#) nachlesen. Der Hintergrund: Die Palms waren Ostermanns Schwiegereltern. Angeblich hat er sich mit seiner Schwiegermutter nicht gut verstanden und so aus Absicht mal den Kamin verstopft und daraus einen Karnevalshit gemacht.

Willi Ostermann schrieb nicht nur kölsche Lieder, Karnevalsgassenhauer, sondern auch Schlager, Revuesongs und verdiente eine Menge Geld als Musikverleger und Werbetexter – er wurde wohlhabend. Er gab das Geld wohl sehr freigiebig aus, verspielte größere Summen bei Pferdewetten – ein kölscher Bonvivant.

Gibt es eine Schattenseite? Jemand soll ein NSDAP-Parteiabzeichen an ihm gesichtet haben. In der Zentralen Kartei der Partei kommt er aber nicht vor. Immerhin gibt es ein Lied über eine Madeirafahrt, in dem er die NS-Organisation K.D.F. (= „Kraft durch Freude“) lobend erwähnt. Genaueres über sein Verhältnis zu den Nazis ist aber nicht bekannt.



In diesem Haus am Neumarkt 33 lebte Ostermann von 1928 bis zu seinem Tod 1936

Die Ehrungen für Willi Ostermann sind umfassend. 1939 wurde in der Kölner Altstadt der Willi-Ostermann-Brunnen eingeweiht – hier auf [unserem Video](#) zu sehen. Am Kölner Rathausturm ist eine Figur mit seinem Antlitz zu sehen. Auch in Königswinter wurde ein Denkmal für ihn errichtet. Seit 1967 wird in unregelmäßigen Abständen die Willi-Ostermann-Medaille als höchste Auszeichnung des Kölner Karnevals verliehen. Zu den Preisträger*innen gehören so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Willy Millowitsch, Die Bläck

Fööss und Fritz Pleitgen, der ehemalige WDR-Intendant.

Ostermanns „Heimweh noh Kölle“ wurde auf Melaten nicht nur von Thomas Liessem bei der Beerdigung 1936 vorgetragen, auch [Charly Kemmerling](#), der Speimanes-Darsteller im Hännischen-Theater, hat es im Rahmen einer Lesung des Melaten-Fördervereins in der Maria Magdalena Kapelle im April 2019 gesungen – auch da floss so manche kölsche Träne.

Grabstätte: Weg R, zwischen Weg B und Weg C



Ostermann-Figur auf der Grabstätte

Thomas Liessem

Geb. 9.9.1900, gest. 20.9.1973

Karneval und Alkohol – eine wenig überraschende Verbindung. Karneval und Nationalsozialismus – eine umstrittene Assoziation. Beide Achsen treffen sich in der Person Thomas Liessem. Warum?

Thomas Liessem, einer der größten Kölner Karnevalsorganisatoren, war Handelsvertreter. In welcher Branche? Alkohol. Scharlachberg-Meisterbrand, Söhnlein-Sekt, Spaten-Franziskaner-Bräu, Gordons Dry Gin, Long John Whisky, Courvoisier Cognac, Brandy of Napoleon, Tuborg Biere, Canadian Club Whisky - diese und noch einige

mehr waren die Marken, die er vertrat. Nachzulesen im [SPIEGEL vom 18.2.1958](#).

Liessem war Sohn eines Schreinermeisters. Noch nicht volljährig meldete er sich im Ersten Weltkrieg zur Fliegertruppe. Mit 18 kam er aus dem Krieg zurück und gründete eine Likörfabrik. Mit 23 fiel er als Büttenredner auf und stürzte sich dann bald in den Karneval. Er übernahm unzählige karnevalistische Ämter, gründete die „Kleine Kölner Karnevalsgesellschaft“, wurde Präsident des „Begleitcorps seiner Tollität“ (heute „Prinzengarde“).



Dann aber sind wir bald bei der zweiten eingangs genannten Verbindung: Karneval und Nationalsozialismus. Liessem trat schon vor der Machtergreifung dem „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterverein“ bei, wurde Mitglied im „SA-Reiterkorps“ und in der NSDAP. Nach dem Krieg, als er zunächst eine zweijähriges Rede- und Auftrittsverbot erhielt, versuchte er sich zu rechtfertigen: »Ich bin Mitglied von vier Sportvereinen und treibe keinerlei Sport. Ich gehöre drei Gesangsvereinen an und kann weder singen - noch spielen. Warum sollte ich als Mitglied der NSDAP - es war der billigste Verein, dem ich angehörte - politisch schuldig geworden sein? Der einzige Verein, dem ich aus innerer Überzeugung und mit Begeisterung angehöre, ist die Kölner Prinzengarde.« So stand es im [SPIEGEL am 4.1.1950](#).

Man kennt ähnliche Rechtfertigungserzählungen von vielen Nazis in der frühen Nachkriegszeit. Kann man Liessems Selbstfreispruch trauen? Klar ist, dass er die Selbstständigkeit des Kölner Karnevals gegenüber staatlichen Stellen verteidigte – durchaus erfolgreich. Wenn man sich aber die Karnevalswagen unter seine Ägide anschaut, muss man erhebliche Zweifel formulieren: „Die letzten ziehen ab“ war zum Beispiel das Motto eines Wagens, er nahm Bezug auf den Karnevalshit des Jahres 1933:

"Hurra mer wäde jetz de Jüdde loss,
Die ganze koschere Band,
Trick nohm gelobte Land."

(Aus dem Vortrag „[Karneval unter dem Hakenkreuz](#)“ von Jutta Albrecht)

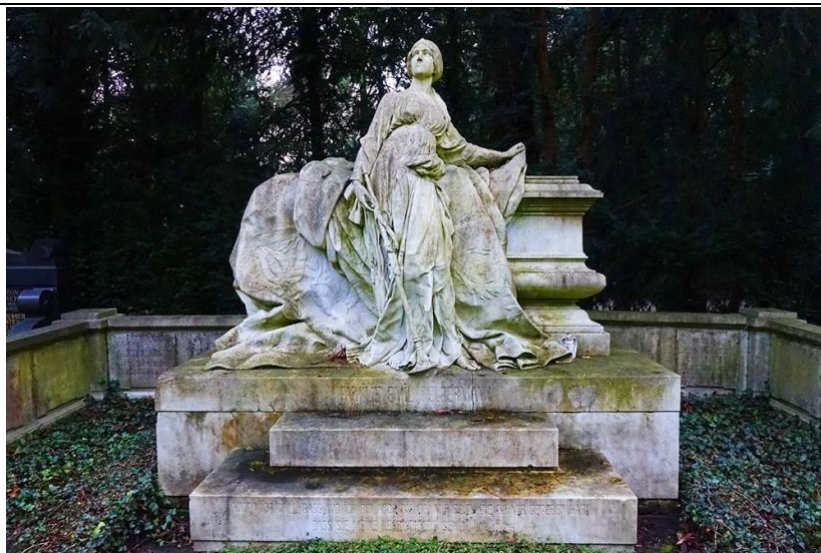
1936 sah man „einen der perfidesten Wagen, der je im Kölner Karneval präsentiert wurde: Er nahm Bezug auf die Nürnberger Rassengesetze – und verhöhlte die entrechteten und ausgegrenzten Juden: ‚Dem haben sie auf den Schlips getreten‘, lautete die zynische Parole.“ So berichtete der [Kölner Stadt-Anzeiger am 6.5.2013](#) über Thomas Liessem als den „Narrenchef mit tiefbrauner Weste“

Nach dem Krieg war Liessem bald wieder karnevalistisch aktiv. Der erste Rosenmontagszug 1949 stand unter Liessems Leitung, 1952 wurde er Vorsitzender des „Bürgerausschusses Kölner Karneval“, 1953 Präsident des „Bundes Deutscher Karneval“. Und leider blitzte seine regimekonforme Haltung von vor 1945 wieder auf: „Nachdem der Karnevalist [Karl Küpper](#) – seit Januar 1939 mit einem Auftrittsverbot belegt – in einer Büttenrede am 1. Januar 1952 in den [Sartory-Sälen](#) unter anderem die Wiedergutmachungsanträge deutscher Vertriebener aufs Korn genommen hatte, verhängte Liessem als damaliger Vorsitzender des *Bürgerausschuss Kölner Karneval* ein faktisches Auftrittsverbot gegen Küpper, in dem seine

„Entgleisungen“ abgelehnt wurden und den Mitgliedsgesellschaften davon abriet, Küpper als Redner zu verpflichten.“ (Quelle: Wikipedia-Artikel über Thomas Liessem; hier wird die verdienstvolle Küpper-Biographie „Unangepasst und widerborstig“ von Fritz Bilz zitiert) Karl Küpper war der einzige namhafte Kölner Karnevalist, der nicht mit den Nazis kooperiert hatte und der auch in der Nachkriegszeit politisch eindeutig Stellung bezog gegen die Naziverbrechen und auch gegen die Ex-Nazigrößen, die in der Nachkriegszeit unbehelligt wieder Karriere machten. Siehe dazu den Artikel in diesem Newsletter.

Eine kleine unpolitische (?) Anekdote am Rande: „Thomas Liessem, 57, Präsident des »Bundes Deutscher Karneval« und des Kölner Karnevalsvereins »Die Ehrengarde«, parkte kürzlich seinen Wagen falsch, wofür ihm das Amtsgericht Köln eine Buße von 50 Mark auferlegte, zahlbar in die vom »Kölner Festausschuß« verwaltete Rosenmontagszug - Kasse, die das Gericht mithin als »karitative Einrichtung« anerkannte. Präsident des »Kölner Festausschusses« ist ebenfalls Thomas Liessem.“ [SPIEGEL vom 13.11.1956](#)

Grabstätte: Flur 35



Karl Küpper

Geb. 2.11.1905, gest. 26.Mai 1970

„Es et am rähne?“ fragte er gelegentlich bei seinen Büttenreden. Und die Leute lachten sich kapott. Warum? Weil er gleichzeitig die rechte Hand zum Hitlergruß anhub. Nur die Gestapo lachte nicht, sondern bestellte ihn ein. Regelmäßig. 1939 dann

erhielt Karl Küpper, dem noch 1938 die Auszeichnung als bester Karnevalist Deutschlands verliehen wurde, lebenslanges Redeverbot. Grund: Verächtlichmachen des Deutschen Grußes sowie von NS-Politikern und -Organisationen.



Gelernt hatte er Drucker, trat mit 22 gelegentlich beim Sitzungskarneval auf, wirkte auch an Radiosendungen mit. Damit hörte er aber bald auf mit der Begründung: „Die dunn do immer su komisch ‚Hallo‘ rufe“ – womit er den Hintergruß meinte.

Küpper verstand sich selbst nicht als Widerstandskämpfer, allerdings ist sein Mut zu bewundern. Als „Berichterstatter aus Abessinien“ sang er solche Verse wie: „Es stand ein Baum am Waldesrand und war organisiert. Er war im NS-Baumverband, da ist ihm nichts passiert.“ Als er deswegen Schwierigkeiten bekam, formulierte er den Satz um: „Es stand kein Baum am Waldesrand,

er war nicht organisiert. Er war nicht im NS-Baumverband, damit mir nichts passiert.“ Auf der Website

[https://www.koelner-
karneval.de/buettenredner/karl-kuepper](https://www.koelner-
karneval.de/buettenredner/karl-kuepper)

kann man das nachlesen.

Küpper war einer der ganz wenigen Büttenredner, unter den prominenten Karnevalsprotagonisten der einzige, der sich nicht mit den Nazis verbrüderte. Wie der Karneval in Köln und dem NS-Regime aussah, kann man in dem 10-minütigen [Film von Hermann Rheindorf](#) nachvollziehen; hier ist Karl Küpper am Schluss auch zu sehen.

Ein anderer Film, eine WDR-Produktion, zeigt in 44 Minuten, was Karneval mit Politik zu tun hat: „[Karneval mit Haltung – Die unbequemen Jecken von Küpper bis Kasalla](#)“. Hier kommen sie alle vor, die im Kölschen Karneval Rang und Namen haben: Brings und Kasalla, Cat Ballou und die Bläck Fööss, Bernd Stelter und Jürgen Becker, die Stunksitzungs-Leute, Gaby Köster und Martin&Fritz Schopps. Aber im Mittelpunkt steht er: Karl Küpper. Voller Bewunderung verneigen sich die aktuellen Karnevalisten vor ihm, der mit großem Mut sich den braunen Machthabern widersetzte.

Wenn man nun glaubt, dass er nach dem Ende der Nazi-Gewaltherrschaft rehabilitiert wurde, dass man ihm Ehrungen zuteil werden ließ, dann irrt man leider sehr. Karl Küpper hatte den Krieg überlebt, hatte sich kurz vor einer erneuten Festnahme durch die Gestapo freiwillig zur Wehrmacht gemeldet, zur Truppenbetreuung. Nach dem Krieg trat er wieder auf und nahm wie immer kein Blatt vor den Mund. Er kritisierte, dass die alten Nazi-Karnevalisten wieder in Amt und Würden waren, wandte sich gegen die Wiederbewaffnung, er eckte an. Bei der Herrensitzung der „Lyskircher Junge“ am 1. Januar 1952 hob er die Hand zum Hitlergruß und rief: „Et ess ald widder am rähne!“ Das war ein Eklat! Bundeskanzler Adenauer, des Nazitums unverdächtig, empfahl, ihn nicht mehr auftreten zu lassen. Und in der Tat: Thomas Liessem, Präsident des „Bürgerausschusses Kölner Karneval“, ehemals NSDAP-Mitglied, sorgte für ein Auftrittsverbot. Küpper trat hier und da noch privat auf, seine Karriere als beliebter Büttenredner war aber vorbei. 1960 eröffnete er an der Kalker Hauptstraße eine

Gaststätte: „Küppers Karl“. Zehn Jahre später, am 26. Mai 1970 starb er. Sein Sohn Gerhard ist der Überzeugung, dass er weniger die Verfolgung durch die Nazis, sondern stärker noch die Demütigung der Nachkriegszeit nicht verwunden hat.

Erst sehr viel später kamen einige Ehrungen. In der Kölner Altstadt wurde ein Platz nach ihm benannt. Die Stadt Köln hat 2020 den Karl-Küpper-Preis ins Leben gerufen, der an Menschen vergeben wird, die sich gegen Rassismus, Antisemitismus und Diskriminierung aussprechen und für die Bewahrung der Demokratie engagieren. Erste Preisträgerin ist die Menschenrechtsaktivistin und Kapitänin [Carola Rackete](#). Im [Kölner Karnevalsmuseum](#) werden Erinnerungsstücke aus dem Nachlass Küppers gezeigt. Das [Kölner NS-Dokumentationszentrum](#) im EL-DE-Haus hat in seinen Medienstationen einen Beitrag zu Karl Küpper erstellt. Auch im Kölner Gürzenich, in dem Küpper häufig aufgetreten war, wurde 2020 anlässlich seine 50. Todestages eine Gedenkplatte enthüllt. Am Gebäude der ehemaligen Gaststätte in Kalk wurde eine Gedenktafel angebracht. Diese Tafel war zwischendurch mal verschwunden, tauchte dann wieder auf und hängt jetzt in drei Metern Höhe – die kleinen Buchstaben sind nicht mehr lesbar! „Nach Meinung der Kalker Geschichtswerkstatt handelt es sich hier um eine bewusste Herabsetzung des Gedenkens an den verdienstvollen, unangepassten und widerborstigen Karnevalisten Karl Küpper. Eine Schande für diese Stadt!“ (Fritz Bilz, s.u., S. 149)

1929 war Küpper von dem jüdischen Karnevalsverein „Kleiner Kölner Klub“ einen Karnevalsorden in Form eines Davidsterns überreicht worden. Sein Sohn Gerhard stellt dem künftigen Jüdischen Museum neben dem Rathaus diesen Orden als Dauerleihgabe zur Verfügung. „Er ist ein Bekenntnis zu den Kölner Juden“, sagt er laut [Kölner Stadt-Anzeiger vom 19.2.2020](#).

Wer genaueres über diesen wunderbaren Karnevalisten und mutigen Menschen Karl Küpper wissen will, dem empfehle ich die Biographie „Unangepasst und widerborstig – Der Kölner Karnevalist Karl Küpper 1905-1970“ von Fritz Bilz.

Grabstätte: Flur 72 A

Jupp Schlösser

Geb. 26. Juli 1902 in Köln, gest. 23. Februar 1983 in Köln

Es gibt Geschichten von Friedhofsführern, die kann man nicht nachprüfen, sie sind aber so schön, dass sie immer weiter erzählt werden. Von Jupp Schlösser, dem Sänger und Texter ist diese überliefert: Er arbeitete zunächst als Straßenbahnfahrer. Die Bahnen der Vorkriegszeit fuhren langsamer als heute, der Fahrer hing seinen Gedanken nach. Als er mit seiner Bahn am

Altermarkt vorbeizuckelte, sprach Schlösser vor sich hin: „Die Hüsjer bunt om Aldermaat sin Zeuge kölscher Eigenaat“. Zufällig saß Gerhard Jussenhoven (siehe Artikel in diesem Newsletter) in der Bahn, hörte die Zeile und komponierte 1937 eine Melodie dazu; fertig war der gleichnamige kölsche Hit.



Die Zusammenarbeit der beiden war fortan begründet. Mehr als 50 Lieder schrieben sie gemeinsam. Während andere Karnevalisten (siehe den Artikel über Thomas Liessem) sich den Nazis annäherten, versuchten Schlösser und Jussenhoven, verschmitzte Kritik in ihre Lieder einzuschleusen. „[Die hinger de Jadinge ston und spinxe](#)“ von 1939 zum Beispiel nimmt das Denunziantentum während der Nazizeit aufs Korn. Als die Nazis ihre unhistorischen und bombastischen Pläne für die Sanierung der Altstadt in die Tat umsetzten, textete Schlösser im Aldermaat-Lied:

„Dröm Väter vun d'r Stadt, passt beim Sanieren op!
Mer Kölsche sin üch dankbar, do verloht üch drop.
Denn jede kölsche Fetz verteidig beß zuletzt dat ahle
Kölle, weil doch doran hängk sing Hätz.“

Kurz nach dem Krieg erschien dann ein Lied, das den kölschen Widerstandsgeist verkörperte: „[Met uns mäht keiner d'r Moll mieh](#)“,
„Wenn man überlegt, was hier auf der Erde

wir schon alles mitgemacht,
fragt man sich gewiss, wie das möglich ist,
dass man heute noch so parat!
Was auch noch kommen soll,
wir haben die Nase jetzt voll!
Eins steht für uns fest,
dass wir keinen Spaß mehr verstehen!

Refrain:

Mit uns macht keiner den Mollie,
Mollie, Mollie, Mollie mehr!
Ob ein Schnäuzer oder Bart,
ob eine Brille oder eine Glatze,
mit uns haben sie lange genug den Affen gemacht!
Mit uns macht keiner den Mollie,
Mollie, Mollie, Mollie mehr.

Nach dem ersten Krieg - wo sie uns gefegt
kam die Revolution.
Millionen haben wir besessen dann
in der schönen Inflation.
Nach zwanzig Jahren dann,
da kam ein starker Mann.

*Wie der fertig war,
war es jedem klar: "Jetzt ist Schluss!"*

Mit uns macht keiner den Molli ...

*Heute ganz fürchterlich
man vom Frieden spricht,
Jeder nur nach seiner Art.
Konferiert wird viel
einer dann beim Spiel
Schaut dem anderen in die Karte.*

*Sogar unsere Infanterie wird heute gelobt wie nie!
Doch zu so einem Spiel
sagen wir nicht viel: "Nein, nein, nein!"*

Mit uns macht keiner den Molli ...“

Das Original ist natürlich auf Kölsch geschrieben, bei der [Akademie für uns kölsche Sproch](#) kann man das nachlesen.

Grabstätte: Weg C, zwischen Weg G und Weg R



Gerhard Jussenhoven

Geb. 30. Januar 1911 in Köln, gest. 13. Juli 2006 Köln

Es gibt sie ja, die Menschen mit einem erfüllten Leben. Wenn man mit 95 Jahren stirbt, ein halbes Jahr vorher in der Philharmonie mit einer karnevalistischen Revue geehrt wird, bei der Lotti Krekel, Ernst H. Hilbich, die Bläck Fööss und andere auftraten, dann kann man sicher sagen: Dieser Mann hatte ein gutes Leben! Das sogar auf zwei

Säulen ruhte: Bekannt und beliebt wurde er als Musiker, Komponist, Musikverleger. Aber ursprünglich hatte er einen anderen Plan, genauer gesagt, seine Eltern hatten den Plan: Er studierte Jura, promovierte über „Die Grenzen der Reklame im wirtschaftlichen Wettbewerb“ und arbeitete als Anwalt für die Industrie- und Handelskammer.



Aber wie das so ist, schlug in ihm auch ein künstlerisches Herz. Kein Wunder, wenn man mit 14 Jahren schon den legendären Willi Ostermann am Klavier begleiten durfte! Und angeblich hat er schon als Sechsjähriger an einer (unvollendeten) Oper geschrieben, wie die [WDR-Sendung „Stichtag“ am 30.1.2011](#), seinem Geburtstag, enthüllte. Jedenfalls studierte er neben seiner juristischen Tätigkeit Musikwissenschaft an der Kölner Musikhochschule. Ein glücklicher Mensch, der solch vielseitige Talente sein eigen nennen kann!

Wie er den Musiker Jupp Schlösser kennenlernte, darüber gibt es unterschiedliche Legenden. Die märchenhafte können Sie im Artikel über Jupp Schlösser in diesem Newsletter lesen. Die realistischere lautet: Der Karnevalsänger Karl Berbuer stellte ihn dem Straßenbahnfahrer und Textdichter/Musiker Jupp Schlösser vor. So jedenfalls steht es auf der [Website des](#)

[Landschaftsverbandes Rheinland über rheinische Geschichte](#). Wie auch immer: Über viele Jahrzehnte arbeiteten beiden zusammen und schufen einige der ganz großen Schlager, z.B. „[Kornblumenblau](#)“, „[Die Hüsjer bunt om Aldermaat](#)“ vor dem Krieg, „[Sag ens Blootwoosch](#)“, „[Dat Glockespill vom Rothuusturm](#)“ nach dem Krieg. In diesen Liedern ging es auch um die Probleme der Nachkriegszeit oder die gesellschaftliche Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen.

Jussenhoven schrieb nicht nur kölsche Lieder. Er arbeitete mit Stars wie Margot Eskens, Peter Alexander, Willi Hagara zusammen. Mit Kurt Feltz schrieb er „Man müsste nochmal zwanzig sein“, das in der [Interpretation von Willy Schneider](#) berühmt wurde. Gemeinsam unternahmen die beiden sogar eine Tournee durch die USA.

Auch ein Herzinfarkt konnte Jussenhovens Kreativität nicht bremsen. Er schrieb musikalische Komödien, Operetten, darunter die Komödie „Monsieur Malade“ – wem dabei „Der eingebildete Kranke“ von Molière einfällt, der liegt richtig.

Der hyperaktive Jussenhoven setzt auch seine juristischen Kenntnisse ein, er arbeitet bei der GEMA, beim Deutschen Komponistenverband, bei der Dramatiker-Union und beim Programmbeirat des WDR. Nebenbei gründete er mit Hans Gerig die „Edition Capella“, einen bis heute bestehenden Musikverlag.

Reicht das? Noch nicht? Ok. In den 1980er Jahren begründete er mit Ludwig Sebus zusammen das Genre des kölschen Weihnachtsliedes. Und 1994 hatte sein Kindermusical „Befana und der

Weihnachtsengel – ein Abenteuer aus dem Schuhkarton“ Premiere.

Ein 10-minütiges Potpourri mit seinen Liedern, präsentiert von Dieter Thomas Heck, kann man sich [hier](#) zu Gemüte führen.

Kein Wunder, dass auch die Liste seiner Ehrungen lang ist: 1984 Bundesverdienstkreuz, 1995 Verdienstorden des Landes NRW, 2002 Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1981 Goldene Nadel der Dramatiker-Union, 1983 Goldene Ostermann-Medaille, 1993 Goldener Rheinlandtaler. Ab 1991 wurden seine runden Geburtstage mit einem Konzert in der Philharmonie gefeiert.

Ein erfülltes Leben!

Grabstätte: Flur 12 in G



Jupp Schmitz

15. Februar 1901 im Kölner Severinsviertel – 26. März 1991

Auf seinem Grabstein kann man die erste Zeile seines bekanntesten Karnevalsliedes lesen: „Am Aschermittwoch ist alles vorbei...“ Und wer Noten lesen kann, kann dann auch gleich mitsingen, denn sie stehen dabei. Auch bei dem Denkmal zu Ehren des kölschen Unterhaltungskünstlers, des Krätzchensängers und Karnevalshitproduzenten

Jupp Schmitz findet man ein auf dem Boden liegendes Blatt mit Zeilen aus dem Lied. Dieses rührende Denkmal steht auf dem Jupp-Schmitz-Plätzchen am Rand der Kölner Altstadt, Marspfortengasse Ecke Salomons-gasse. [Hier](#) kann man sich in einem kurzen Video vom Charme des Denkmals überzeugen.



Dabei wurde Jupp Schmitz der Karneval gar nicht in die Wiege gelegt. Er erhielt am Kölner Konservatorium eine klassische Ausbildung als Pianist und schlug sich als ernsthafter Musiker durch: Zum Beispiel begleitete er Stummfilme live im Kino, mit einem Blick auf den Film, dem anderen auf die Klaviatur. Er gründete ein eigenes Orchester, trat in Hotels auf, z.B. dem Dom-Hotel.

Nach dem Krieg merkte er, dass man mit volkstümlichen Karnevalsliedern seinen Unterhalt besser bestreiten kann als mit klassischer Musik. Das Volk wollte die missliche Lage humorvoll mit eingängigen Liedern weglachen. 1948 gab es die Währungsreform, die Deutsche Mark wurde eingeführt, plötzlich lagen wieder Waren in den Auslagen, man konsumierte mit Freude, aber: Alles wurde schlagartig teurer. Jupp Schmitz traf ins Schwarze mit seinem 1949 aufgenommen Karnevalslied „[Wer soll das bezahlen?](#)“ Der Text stammte von Kurt Feltz, der seinen Namen aber

nicht preisgab, sondern unter dem Pseudonym Walter Stein antrat. Kurt Feltz wollte wohl seinen Ruf als seriöser Autor von Operetten-Libretti nicht gefährden.

„Wer soll das bezahlen“ wurde zu einem der meistgesungenen Schlager in Deutschland. Der Komponist des Hofbräuhaus-Liedes Wilhelm Gabriel warf Schmitz vor, von einem seiner Lieder geklaut zu haben und zeigte ihn an. Das Landgericht entschied aber, dass sich beide bei einer alten Volksweise bedient hatten, Gabriel verlor und musste alle Kosten tragen. Wer hatte recht? Hören Sie mal in die [Version von Wilhelm Gabriel](#) rein...

Jupp Schmitz war gefragter Sänger bei Karnevalssitzungen, seine Lieder „[Am Aschermittwoch ist alles vorbei](#)“, „[Im Winter da schneit et](#)“ und viele andere wurde zuverlässig zu Hits.

Dann kam der „Hirtenknaben-Skandal“. Bei der Prinzenproklamation am 22. Januar 1964 sang er sein Lied „Der Hirtenknabe von St. Kathrein“. Er trug dabei nicht den üblichen Smoking, sondern kurze Lederhosen und ein Hütchen mit Gamsbart. Dat jeht ävver nit! Er wurde gnadenlos ausgepiffen. Schmitz war sauer: „Wenn es der Bestie Volk nicht gefällt, pfeifen sie einen von der Bühne runter – hann isch dat noch nüdich?“ Acht Jahre später textete er den Song um und trug ihn im korrekten Anzug vor:

*„Der Hirtenknabe von Sankt Kathrein,
der denkt noch heute an Köln am Rhein.
Er sang seine Lieder,
da pfeiffen die Brüder,
drum singt er nur noch in Sankt Kathrein.“*

In einem [kurzen Video](#) zeigte der WDR beide Versionen des Liedes. Man sieht darin zweierlei: einen sehr verschmitzten und zur Selbstironie fähigen Schmitz und eine Karnevalskultur, die Toleranz noch lernen musste.

Er schrieb weiter Lieder, z.B. „[Es ist noch Suppe da](#)“ (1962), hatte aber die Lust am Karneval verloren. Er trat als Conférencier auf, und überzeugte mit geistreichen humorvollen Geschichten. 1991, zu seinem 90. Geburtstag, machte ihm der WDR eine Freude und zeichnete seinen [letzten Auftritt](#) im Kölner Senftöpfchen-Theater auf – unbedingt ansehen! Der Senftöpfchen-Auftritt wurde ein Riesenerfolg!

Sechs Wochen später starb er.

Kleine Anekdote am Rande: Im vergangenen Jahr war das Nutzungsrecht für die Schmitzsche Grabstätte abgelaufen. Es drohte Schreckliches, [berichtete der Express](#). Aber Manfred Kaune, Leiter des Grünflächenamtes gab Entwarnung: „Ist verlängert worden!“

Grabstätte: Flur X 1



Denkmal auf dem Jupp-Schmitz-Plätzchen in der Kölner Altstadt

Ferdi Leisten

Geb. 2.3.1914, gest. 6.5.1995

Ferdinand „Ferdi“ Leistens Leben wird durch drei Stränge gekennzeichnet: Er war Unternehmer (Ofenhaus Leisten), er war Pferdezüchter und er war Karnevalist.

Die Verbindung von Kölner Hochfinanz und Kölschem Karneval ist nicht neu. Die Bankiers-Familie Oppenheim zum Beispiel hat sich mäzenatisch zu Gunsten des Karnevals hervorgetan; 1858 bereits trat Eduard von Oppenheim als Prinz

Eduard im Kölner Dreigestirn auf. Hundert Jahre später: Thomas Liessem war Getränke-Großhändler und führender Karnevalsfunktionär – siehe den Artikel in diesem Newsletter.

Ferdi Leistens Vater war 1927 Karnevalsprinz in Köln – es lag sozusagen in der DNA der Familie ein Karnevals-Gen. Ferdi Leisten Junior wurde 1959 selbst Karnevalsprinz. 1963 folgte er Thomas Liessem als Festkomitee-Präsident.



Leisten erwarb sich Verdienste im Pferderennsport und in der Zucht. Er kooperierte mit dem berühmten Gestüt Zoppenbroich, mit Waldemar von Oppenheim (Schlenderhan), mit dem Rennplatz Iffezheim. Er selbst züchtete Pferde auf dem Gestüt Erlenhof in Bad Homburg, gemeinsam mit Margit von Batthyány, einer Schwester von Heinrich Thyssen.

Einen interessanten Einblick in die geistige Welt der 70er Jahre erhält man, wenn man sich über den „Narrenkrieg um eine Nackte“ informiert, in dem Leisten eine (positive!) Rolle spielte. Der „[Express](#)“ berichtete darüber am 20. Januar 1971. Bei der Herrensitzung der Großen KG von 1823 legte eine Bauchtänzerin einen Striptease hin. „Ich wollte meinen Narrenbrüdern mit der gut gewachsenen Bauchtänzerin einen ästhetischen Genuss bereiten“, erklärte Präsident Hermann Forstbach im Express. „Die Herren waren begeistert!“ Ferdi Leisten empörte sich gegen diesen sexistischen Missbrauch des Karnevals. Es kommt zu einer regen Diskussion. Forstbach entgegnet: „Sie hat doch eine so schöne Figur!“ Diese Geisteshaltung war schon

im Vorjahr deutlich geworden, nachdem ein Altstädter Tanzmariechen sich mit nacktem Busen fotografieren ließ, einen Sturm der Entrüstung erntete und gefeuert wurde. Altstädter Präsident Figge: „Trotzdem wünsche ich dem ehemaligen Tanzmariechen alles Gute auf dem weiteren Lebensweg, denn sie hat ja, ehrlich gesagt, keine schlechte Figur.“ Ja, so war das damals, in den Zeiten vor #Me-Too. Heute undenkbar? Hoffen wir's! Jedenfalls hat Ferdi Leisten in diesem Drama eine gute Figur abgegeben.

Nachdem Ferdi Leisten als Festkomitee-Präsident im Jahre 1973 aufhörte, wurde er zum Ehrenpräsidenten ernannt. Vorher war er auch fünf Jahre lang Leiter des Rosenmontagszuges. Er regte die Denkmäler für Karl Berbuer und Jupp Schmitz an. Zum Dank für seine karnevalistischen, unternehmerischen und pferdesportlichen Leistungen erhielt er das Verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Grabstätte: 12 in G



Hinweisschild am jüdischen Friedhof in Bergheim-Paffendorf

Ein Blick über den Horizont - Jüdische Friedhöfe im Rhein-Erft-Kreis

Im Herbst dieses Jahres finden in ganz Deutschland die Jüdischen Kulturwochen statt. Der Grund: Vor 1700 Jahren, 321 n. Chr., wurde in einem Dekret des Kaisers Konstantin jüdisches Leben in den römischen Provinzen in Deutschland erstmals nachweislich erwähnt. Ein guter Anlass, sich mit der jüdischen Kulturgeschichte zu beschäftigen.

Im Rhein-Erft-Kreis, in dem ich seit vielen Jahren lebe, gab es 24 jüdische Friedhöfe, von denen allerdings drei nicht mehr existent sind, z.T. wegen

des Braunkohletagebaus abgebaggert. Das ist erstaunlich, denn anders als bei christlichen Friedhöfen gehören die Grabstätten den darin liegenden Toten und nicht etwa den Nachfahren. Wem also sollte man die Gräber abkaufen? In Kerpen führte das dazu, dass ein großes Einkaufsviertel, das Erft Karree, um den jüdischen Friedhof herum gebaut worden ist. Offenbar hatte RWE/Rheinbraun eine überwältigende Finanzkraft, mit der man sich über Begräbniskulturen hinwegsetzen konnte.



Der jüdische Friedhof in Erftstadt-Gymnich

Die Lage der jüdischen Friedhöfe scheint anzudeuten, wie wenig jüdische Mitbürger*innen in die christliche Gesellschaft integriert waren: Die Begräbnisstätten liegen in der Regel weit außerhalb der Ortschaften. Der jüdische Friedhof von Bergheim-Paffendorf liegt an der Kreisstraße 41 in einem Wäldchen, von der Straße aus kaum zu sehen. Den Friedhof von Fliesteden findet man nur nach längerem Suchen an einem Hang gegenüber der ehemaligen Kläranlage. Der jüdische Friedhof von Erftstadt-Friesheim ist an der Landstraße 162 situiert, von der Straße aus fast nicht auffindbar. Der tatsächliche Grund für diese Abgeschiedenheit liegt an der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz. Danach galten die Toten als unrein, Friedhöfe mussten folglich außerhalb der Ortschaften liegen. Früher gab es neben diesem Friedhof den

„Schindanger“, dort wurden Tierkadaver gehäutet und verscharrt, um sie vor Aasgeiern zu schützen. Die Beschwerde der jüdischen Gemeinde Friesheim im 19. Jahrhundert wegen des Gestanks wurde, was Wunder, von der christlichen Gemeinde nicht erhört.

Manche der jüdischen Friedhöfe sind wieder an den Ort herangerückt, oder sagen wir es lieber umgekehrt: Neubaugebiete weiteten sich aus und integrierten die Friedhöfe. Da es nirgendwo Hinweisschilder gab, habe ich regelmäßig Anwohner nach der Lage der Friedhöfe gefragt und genauso regelmäßig nur ein Achselzucken geerntet.

Wer schon einmal einen jüdischen Friedhof besucht hat, dem sind sicher die kleinen Steinchen

aufgefallen, die auf vielen Grabsteinen liegen; sie werden meist von Angehörigen mitgebracht und deponiert, um so den Verstorbenen zu zeigen: Wir waren da! Der historische Hintergrund ist nicht eindeutig: Da die Juden nach der Vertreibung aus Palästina immer wieder den Ort wechseln mussten, begrub man die Toten unterwegs. Mit Steinen deckte man die Gräber ab, um sie vor wilden Tieren zu schützen. Vielleicht dienten die Steine auch als Hinweise, die Gräber wieder zu finden.

Jüdische Gräber sind in der Regel recht schmucklos, monumentale Grabarchitektur wie die Mausoleen

auf Melaten, gibt es nur sehr selten. Warum? Bei einer Führung auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Bocklemünd hat mir ein Rabbi erzählt: Bei uns im Judentum ist die Idee der Gleichheit sehr wichtig – im Tod sind wir alle gleich und wollen nicht durch protzige Bauten auf uns aufmerksam machen. Dazu gehört auch, dass die Toten in ein Leichengewand gekleidet werden, das für alle gleich aussieht. Der Rabbi erzählte weiter: „Manchmal bringen die Angehörigen den Hochzeitsanzug mit, mit der Bitte, ihn darin zu beerdigen. Ich nehme ihn an, kleide ihn aber trotzdem in das übliche Leichengewand und gebe den Anzug in die Altkleidersammlung!“



Den größten jüdischen Friedhof des Rhein-Erft-Kreises findet man in Brühl, 94 Grabsteine (hebräisch Mazewot) gibt es noch. Der Friedhof liegt am Leopold-Bähr-Platz – siehe Foto. Leopold Bähr war ein jüdischer Bürger in Brühl, der in Auschwitz ermordet wurde. Warum Google-Maps den Leopold-Bähr-Platz nicht anzeigt, weiß ich nicht. Im Rhein-Erft-Kreis gibt es keine jüdischen Gemeinden mehr. Die letzten Gräber stammen aus

dem Jahr 1942. Dann waren die letzten Juden gestorben oder in die Vernichtungslager deportiert worden. Die Synagogengemeinde Köln kümmert sich um die verbliebenen Friedhöfe. Auch nach dem Ende des Nationalsozialismus wurden die Friedhöfe immer wieder geschändet. Ein bisschen Hoffnung kommt auf, wenn man liest, dass die Verwüstungen oft durch Jugendliche wieder beseitigt wurden.

Buchkritik

Christoph Kuckelkorn: *Der Tod ist dein letzter Termin – Ein Bestatter erzählt vom Leben*



Christoph Kuckelkorn ist wahrscheinlich der bekannteste Bestatter Kölns. Er hat die ganz großen Beerdigungen organisiert: Willy Millowitsch, Guido Westerwelle, Dirk Bach, Kardinal Meisner und andere haben mit ihm die letzte Ruhestätte gefunden.

Dem Titel seines Buches merkt man an: Der Mann ist Bestatter, aber er hat Humor. Wieso „aber“? Naja, ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber gemeinhin verbindet man mit Bestattern eher traurige, ernste, vielleicht gar depressive Eigenschaften. Kuckelkorn belehrt uns eines Besseren. Das kommt nicht von ungefähr: Nebenher ist er auch Präsident des Festkomitees Kölner Karneval und war von 2005 bis 2017 Leiter des Kölner Rosenmontagszuges. Wie passt das zusammen? Er sagt selbst: „Beim Staatsbegräbnis beispielsweise steht ein zweiter Leichenwagen für die Fahrt zum Grab bereit. Falls der erste nicht anspringt. Beim Rosenmontagszug gibt es Ersatztraktoren, die bei Bedarf blitzschnell gegen defekte Zugmaschinen ausgetauscht werden können.“ (Die Zeit, 4.2.2008)

Kuckelkorn führt sein Familienunternehmen in fünfter Generation, sein Vorfahr Leo Josef Kuckelkorn gründete es 1864. Christoph Kuckelkorn hat als einer der ganz wenigen Bestatter in Deutschland auch eine Ausbildung als Thanatopraktiker: Er kann Verstorbene so herrichten, dass sie ihr natürliches Aussehen behalten oder wieder bekommen. Mit dieser Fähigkeit ist er in ganz Deutschland gefragt.

Sein Buch zeigt in bewundernswerter Weise, wie Leben und Tod zusammenhängen, wie man auch das Sterben akzeptieren kann, ohne seinen Ernst zu verdrängen. Er berichtet von jungen Schülerinnen und Schülern, die in seinem Unternehmen ein Praktikum gemacht haben – allein das schon ungewöhnlich! Kinder gehen mit dem Tod seiner Meinung nach unbefangener um, gleichzeitig sind sie sehr neugierig. Da überraschte es nicht, dass ein kleiner Junge dann beim Betrachten eines leeren Sarges fragte: „Kann ich mich mal reinlegen?“ So geschah es dann auch.

Im Kapitel „Kennst du?“ berichtet Kuckelkorn über Bestatterwitze. Zum Beispiel: „Der Opa liegt im Sterben. All seine Enkel stehen um sein Bett herum. Aus der Küche duftet es nach Kuchen. Der Großvater sagt: ‚Ich möchte so gern noch ein Stück Kuchen, bevor ich sterbe!‘ Einer der Enkel geht in die Küche und kommt gleich darauf zurück. ‚Mama hat gesagt, der ist für nach der Beerdigung!‘“ Scherze über den Tod bieten laut Kuckelkorn die Möglichkeit, dann auch ernsthafte über den Tod zu sprechen, was für viele Menschen schwer ist.

Manches kann man in seinem Buch lernen. Wissen Sie zum Beispiel, woher der Begriff „Leichenbittermiene“ kommt? Ich wusste es nicht und erfuhr dann: In der Vor-Internet-Zeit und in Gegenden ohne Zeitungen musste ja irgendjemand die Nachbarschaft über eine Beerdigung informieren, er musste also „zur Leiche bitten“. Welche Miene er dabei machte, kann man sich vorstellen: Die Leichenbittermiene!

Kuckelkorn legt auch sehr viel Wert auf das Gespräch mit den Angehörigen eines Verstorbenen. Ihm und seinen Mitarbeiter*innen geht es darum, einen individuellen Zugang zu den Trauernden zu finden, die sich nun gezwungen sehen, eine Beerdigung zu organisieren: „Ein Zahlenmensch erhält von mir so viele Auflistungen und Zahlen, wie er will, damit er sich richtig wohlfühlt. Wenn ich aber einem kreativen Menschen mit solchen Zahlenaufstellungen komme, dann ist das genau der

falsche Weg. Dieser Person zeige ich noch nicht einmal Fotos von möglichen Arrangements, sondern ich zeichne mit ihm zusammen alles auf Papier auf, wie beispielsweise der Aufbau bei der Trauerfeier aussehen soll, wo der Sarg steht, an welcher Stelle die Leuchter aufgebaut werden usw.“

Kuckelkorn zeigt deutlich, welche Haltung er selbst zum Leben und zum Tod hat. Ihm ist es wichtig, dass die Menschen eine Perspektive über den Tod hinaus sehen. Diese kann religiös geprägt sein, kann aber auch einfach mit der Idee verbunden sein, etwas für die Menschheit getan zu haben oder über seine Kinder weiter zu vererben.

Dass die unterschiedlichen Begräbnisrituale der Religionen gelegentlich auch ganz skurrile Formen annehmen, zeigt er am Beispiel christlicher einerseits und jüdischer/muslimischer Beerdigungsprinzipien andererseits auf. Muslime und Juden werden in der Regel in ein Tuch

eingeschlagen und ohne Sarg beerdigt. In Deutschland aber muss die Grabtiefe 1,60 bis 1,80 Meter betragen. Da müsste man den Leichnam über eine Leiter hinuntertragen und dann auch über die Leiter wieder nach oben steigen – nicht sehr würdevoll! In Israel sind die Gräber viel flacher, das geht das dann einfacher. Inzwischen kann man in Köln auch ohne Sarg begraben, allerdings machen das die städtischen Mitarbeiter nicht, man muss das selber organisieren – auch nicht so leicht! Juden dürfen inzwischen auch im Sarg beigesetzt werden, allerdings muss er sehr schlicht sein, ohne Nägel und ohne Farbe – also koscher.

Kuckelkorns Buch ist sehr lesbar geschrieben, humorvoll aber nicht unernst – empfehlenswert!

Christoph Kuckelkorn mit Melanie Köhne: Der Tod ist dein letzter Termin – Ein Bestatter erzählt vom Leben. Fischer Verlag 2020

Buchkritik

Wolfgang Oelsner: Un deit d'r Herrjott mich ens rofe



Wenn Sie durch diesen Newsletter motiviert wurden, sich intensiver mit den Karnevalisten auf Melaten und der Kulturgeschichte des Kölner Karnevals zu beschäftigen und das auch mit körperlicher Bewegung verbinden wollen, dann empfehle ich Ihnen dieses verdienstvolle Buch. Moment mal – bis auf das Seiten-Umblättern gibt es da doch keine körperliche Bewegung, oder? Weit

gefehlt! Gehen Sie zum Haupteingang des Melatenfriedhofes an der Aachener Straße (das mittlere der drei Tore), nehmen Sie das Buch in die Hand, schlagen Sie Seite 13 auf und folgen den Anweisungen des Autors. Sie können sich dann lesend den Grabmälern annähern, bei Ferdinand Franz Wallraf beginnend, der, man glaubt es kaum, Schwänke für die Stockpuppenbühne schrieb, mit Hänneschen als Hauptfigur.

Der Autor führt die Leserin/den Leser zu all den bekannten und weniger bekannten Karnevalisten, deren Grabstätten auf Melaten liegen, darunter auch die in diesem Newsletter beschriebenen Ferdi Leisten, Gerhard Jussenhoven, Willi Ostermann, Jupp Schlösser, Jupp Schmitz. Damit man sich nicht allzu sehr verausgabt, hat er diesen Rundgang auf zwei Stunden begrenzt. Im zweiten Teil seines Buches beschreibt er dann karnevalistische Protagonisten, die abseits dieses Weges liegen, z.B. auch den hier erwähnten Thomas Liessem.

Wolfgang Oelsner ist, wie Sie an seinem Standardwerk über die kölschen Karnevalisten sehen können, ein großer Kenner dieses Metiers. Aber nicht nur das: Als Sonderpädagoge und Kinder- und Jugendtherapeut gründete er die Schule in der Uniklinik Köln, deren Rektor er viele Jahre war. Er sorgte auch dafür, dass diese Schule für Kranke den Namen Johann-Christoph-Winters-Schule erhielt – Winters war der Gründer des Hänneschen-Theaters Anfang des 19. Jahrhunderts.

Wolfgang Oelsner: Un deit d'r Herrjott mich ens rofe, Marzellen Verlag Köln, 2010

EUCHARISTIE - oder: wovon wir leben.

Der Förderverein der St. Maria Magdalena Kapelle lädt Sie ein zur Ausstellung

EUCHARISTIE

FACETTEN IN CHINESISCHER UND EUROPÄISCHER
SCHRIFTKUNST

Werke des Künstlerehepaares
Regine und Chin-fa Cheng

in der Kapelle St. Maria Magdalena und Lazarus
auf dem Kölner Friedhof Melaten.

Die Ausstellung ist geöffnet an allen Juni-
Wochenenden, Samstag und Sonntag, je 15.00 bis
18.00 Uhr.

Die Ausstellung

Mittelpunkt der Ausstellung ist die bleibende
Gegenwart Gottes in der heiligen Eucharistie.

Unter den Zeichen von Brot und Wein ist Jesus
Christus, der Herr, hier und heute real-präsent in
unserer Mitte.

Wir schauen ihn an - und er schaut uns an.

Dieses große Geheimnis kann man nur schwer in
Worte fassen. Daher nähert sich die Ausstellung der
Eucharistie in chinesischer und europäischer
Schriftkunst.

Die gemalten Schriftzeichen greifen das auf, was
Eucharistie für uns bedeutet: "Heiliges Mahl"
(Sheng Tsan), Herzstück der Liebe Gottes - das,
wovon wir leben.

Die Künstler

Regine Cheng, geb. 1957 in Oberschlesien, studierte
Ostasiatische Kunstgeschichte und Sinologie in
Heidelberg. Sie ist verheiratet und Mutter von vier
Kindern.

Chin-Fa Cheng, geb. 1948 in Taiwan, studierte an
der National Taiwan University chinesische
Kunstgeschichte, Kalligrafie und Tuschmalerei. Seit
1983 arbeitet er als freischaffender Künstler, seit
2017 als Auftragsdozent für chinesische Kalligrafie
an der Universität zu Köln

Beim Besuch der Ausstellung ist eine medizinische
Gesichtsmaske zu tragen. In der Kapelle dürfen sich
nur 6 Personen gleichzeitig aufhalten. Daher kann
es ggf. zu Wartezeiten kommen.

Herzliche Einladung!

Ihr Georg Dietlein

Vorsitzender St. Maria Magdalenen Verein



Doing Memory
Ausstellung der Fotoarbeiten von Anja Schlamann
In der St. Maria Magdalena und Lazarus Kapelle
Auf dem Kölner Friedhof Melaten

Ausstellungseröffnung: Sonntag, 17.10.2021, 12:00 Uhr

Weitere Termine:

23.+24.10., je 14-17 h

30.+31.10., je 14-17 h

Allerheiligen (1.11.), 12-17 h

Unser Gedächtnis wird durch Erinnerungsakte hervorgebracht – das „doing memory“, es ist ein performativer Prozess. Dabei erscheint ein Bild im Hier und Jetzt, das uns erinnern lässt und uns selbst

in unserer Vergänglichkeit zum Vorschein bringt. Die Fotografien der Arbeit DOING MEMORY greifen dieses Thema auf, in einer Zeit, in der wir mit der Corona-Pandemie konfrontiert sind.



Anja Schlamann vor ihren Melaten-Fotos

Erstaunlich viele Menschen suchen derzeit Friedhöfe auf. Die Ruheplätze für die Toten spiegeln den Besuchern, dass der Tod nicht nur die Toten betrifft, sondern vor allem die Lebenden – es sind Kommunikationsorte. Schaffen wir unsere Identität erst im Vollzug des Erinnerns und was zeichnet sich als Bild ab? Wie kann man es ablichten?

Mithilfe einer Lochkamera und dem speziellen Abzugverfahren der Cyanotypie entstehen in analogen

Langzeitbelichtungen bläuliche Bilder von Figuren auf Grabsteinen und Aufnahmen von Gärtnern und Totengräbern. Das „doing memory“ ereignet und materialisiert sich mittels dieser fotografischen Strategie.

Was entsteht, sind bildgewordene Erinnerungsakte und eine neue Wirklichkeit, denn: „The past is never dead, it's not even past.“ (W. Faulkner: „Requiem for a nun“)

Crime Night auf Melaten **Vier Autor*innen lesen aus zwei Büchern.**

Andreas Schnurbusch (Kölner Mordermittler, Autor)

Isabella Archan (Schauspielerin und Autorin)

Jutta Wilpertz (Musikerin und Autorin)

Regina Schleheck (Glauser-Preisträgerin, Autorin)

Sie lesen aus:

Kreutzer/Gardein (Hrsg): Die gruseligsten Orte in Köln: Schauergeschichten, Gmeiner Verlag

„Zwölf gruselige Geschichten von zwölf Autoren über zwölf reale Orte in Köln, angelehnt an Ereignisse und Legenden von der Antike bis in die

Gegenwart: Wie eine der Jungfrauen von St. Ursula Angst und Schrecken verbreitete. Welchen grausamen Ursprung die Rivalität zwischen den beiden großen Rheinstädten hat. Wie eine alte Dame die grausame Geschichte erzählt, die hinter einem Wandbild voller Blüten steckt. Wie die Deutzer Brücke zum Zentrum einer tragischen Liebe wurde, und viele mehr.



Regina Schleheck: Wer mordet schon in Köln? Gmeiner Verlag

„Eine Multikulti-Metropole wie Köln eröffnet vielseitige Krimi-Settings, etwa solche mit historischen Bezügen - römischen, französischen, preußischen, jüdischen - oder »et hillije Kölle« in Person der Stadtpatronin Ursula. Neben dem Tatort Rhein bieten sich die Medien- und Museumslandschaft oder die Schwulenszene an. Auch das »Jeföhl« kommt nicht zu kurz: Karneval,

Komödiantenkultur, Kölschen Klüngel und den FC Köln verwebt Schleheck in elf bitterbösen und schwarzhumorigen Liebeserklärungen an ihre Heimatstadt.“

Termin: Samstag, 9. Oktober 2021, 17:00 Uhr, Trauerhalle Piusstraße

Wichtig: Wegen begrenzter Platzzahl bitte unbedingt vorbestellen bei bernd@melatenfriedhof.de

Impressum

Herausgeber: Förderverein Melaten e.V. in Köln

Texte Fotos, Gestaltung: Bernd Woidtke

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Bernd Woidtke, Vorsitzender des Fördervereins.

Wenn Sie diesen Newsletter nicht mehr erhalten wollen,
schicken Sie bitte eine E-Mail an: bernd@melatenfriedhof.de

Von ihm bekommen Sie auch gerne das Beitrittsformular für den Förderverein Melaten e.V. oder auf unserer
[Website!](#) Anregungen, eigene Geschichten und Fotos bitte an: bernd@melatenfriedhof.de

[Nach oben](#)

